

Die Flucht des Fynn.

Die flucht des spynn.

Die Abenteuer des Kehla Zitiwa in den Jahren der Gnade 1828—21.

Zehntes Kapitel.

Wir saßen in dieser Nacht um das große Lagerfeuer herum und rösteten unsere Stücke Elephantenfleisch, während der Inkos mit seiner Familie um ein anderes Feuer herum Platz genommen hatte.

Wachtposten wurden für die Nacht aufgestellt, auf die Feuer wurde reichlich Holz gelegt, um die Löwen abzuhalten, die sich in der Nähe herumtrieben und sich auch durch ihr Brüllen unangenehm bemerkbar machten, und dann überließ sich das ganze Lager dem Schlafe. Die Kehlas und die Insizwas lagerten rings um die Feuer, die Weiber und Kinder und die Abelungu schliefen in den Wägen.

So verging ein Teil der Nacht und ich schlief prächtig, denn ich war müde vom Marsche und von der Jagd; aber sofort wurde ich wach, als der Inkos Frank mich weckte, weil er auf die Jagd wollte, um Vorrat an Fleisch zu bekommen.

Es waren ungefähr 40 Mann, die sich versammelten. Wir bekamen unsere Befehle und marschierten bei prachtvollem Mondlicht dem nahen Flusse zu.

Der Inkos teilte die Mannschaft in drei Abteilungen. Die eine sollte ungefähr eine Meile weit flussabwärts ziehen und sich dann in aller Stille durch den Wald hindurch dem Flusse zu bewegen. Sollte sich ein Bock oder sonst ein Tier zur Tränke einsinden, so müßten die Leute einen Kreis um das Wild schließen und sofort einen Boten zum Inkos schicken, daß er es mit dem Gewehr erlege. Die zweite Truppe wurde mit ähnlichen Weisungen zur Lagune geschickt und die dritte, welche aus Inkos Frank Gewehrträgern, Nundi und meiner Wenigkeit bestand, nahm Aufstellung in der Nähe des Flusses, wohin eine sehr deutliche Wildfährte ging.

Es war eine bezaubernd schöne Nacht: der Mond schwamm hoch oben am Himmelsgezelt und warf glänzendes Licht auf Wald und Tallichtung, während er wie ein silberner Spiegel sich auf der stillen Oberfläche des Wassers anhub. Die Frösche quakten ununterbrochen. Von den verschiedenen Seiten hörte man das Gezirpe der Grillen, Leuchtkäferchen schimmerten wie Brillanten und besetzten die taufeuchten Gebüsche mit Feuerfunken und dazu rauschte das tiefe, majestätische Wogen des gewaltigen Ozeans, dessen Wellen sich in etwa einer Meile Entfernung von uns am Gestade brachen.

Minute auf Minute verging und allmählich ließ die Spannung, welche das Stehen auf dem Anstande bei jedem Jägersmann erregt, nach und ich wurde fast schläfrig beim Horchen auf das sanfte Rauschen des Windes in den Gebüsch und auf die unzähligen Stimmen der Nacht.

Auf einmal fuhr ich erschrocken auf; alle Schläfrigkeit war verschwunden, als ich plötzlich das unterdrückte, schnurrende Grollen hörte, welches die Löwen auszustoßen pflegen. Es kam von der Richtung des Lagers. Nur einen Augenblick hielt es an, dann war alles wieder still; aber es hatte mich völlig wach gemacht und ich war in großer Spannung. Alle meine Sinne waren in Erregung und jedem Eindruck offen. Es verging einige Zeit, während ich so erregt war, das Gewehr des Inkos



Kirche und Schule in Reilands.

in der Hand; mein Afsegai lag neben mir, daß ich ihn jeden Augenblick fassen konnte, meine Streitart steck in einem Lederriemen, der meine Lenden gürtete.

Plötzlich hörte ich ein sanftes Rauschen unter den Gebüsch und das Tripp Tripp leichter Fußtritte; eine Herde prachtvoller Elentiere kam herab zur Tränke. Sie sahen schön aus, wie sie, etwas über die Hüfe im Wasser stehend, ihren Durst löschten. Ab und zu hoben sie ihre weichen Rüsten in die Höhe und schnüffelten unbeweglich in der Luft herum, als ob sie uns irgendwo witterten. Ein großer Bock warf immer und immer wieder seinen Kopf in die Höhe, daß die kurzen, gekrümmten Hörner fast seinen Rücken berührten, und schien mit aller Anstrengung zu horchen.

„Kreuzt den Fußweg im Gebüsch,“ flüsterte der Inkos uns zu, wir taten es, so leise wir konnten. Kurz darauf knallten zwei Schüsse im Gebüsch aus der Flinte des Umlungu scharf in die Nachtluft hinaus und die Herde stürmte in wilder Hast gerade auf uns zu. Wir nun erhoben ein wütendes Geheul und die Tiere blieben zögernd am Wege stehen; dadurch gewann der Inkos Zeit, noch zwei von ihnen ins Korn zu nehmen. Nun aber brachen sie in wilder Panik in das Gebüsch hinein, krachten durch die Schlingpflanzen und das Unterholz und nahmen ihren Weg flußabwärts. Wir eilten im gestreckten Lauf ihnen nach, denn nun hatten wir sie in der Falle. Einige Minuten und ein wildes Gejohle und Geschrei: „Ulula, Ulula,“ ließ sich hören. Die Treiber, welche am oberen Lauf des Flusses aufgestellt waren, trieben das Wild zurück auf uns zu durch den Wald.

Es war natürlich im Gehölz viel dunkler als in der Lichtung, denn das Mondlicht konnte nur in gebrochenen Strahlen durch das Laubwerk dringen. Plötzlich brach ein mächtiger Bock fast groß wie ein Pferd durch die Zweige und rannte mich fast um. Er stützte einen Augenblick zitternd, dann raste er schneller als zuvor davon, während sein rotes Blut aus der Wunde schoß. Ich verfolgte ihn behend, um ihn zu erledigen, und so kamen der Bock und ich fast zu gleicher Zeit in der Lichtung am Ufer des Flusses an.

Da pfiff auf einmal eine Flintenkugel am Ohr vorbei; ich warf mich glatt auf die Erde, heulte aber sofort laut auf, denn ich war auf ein Büschel Teufelsdornen gefallen, die in meinen Körper eindrangen und mir die grimmigsten Schmerzen verursachten. Der Inkos war in der Nähe und da gerade eine Wolke den Mond verhüllte, so durfte ich nicht aufstehen, denn der Inkos hätte mich leicht für Wild ansehen können in der Dunkelheit. Bald hörte ich die anderen Treiber herbeikommen und half mir wieder auf die Füße, dann zog ich die garstigen, dreieckigen Dornen aus meiner Brust und meinen Schenkeln.

Allmählich ging die Sonne rosenrot auf am Horizont und der Führer der Jagd sandte einen Läufer nach dem Lager, um eine Anzahl Männer zur Heimschaffung der Beute herbeizuholen. Sieben große, fette Elentiere waren das Ergebnis der nächtlichen Expedition. In sehr kurzer Zeit waren sie ausgeweidet und in den Wagen aufgehängt. Es wurde eingespannt und wir setzten unsere Wanderung nach dem Umlimkulu weiter fort.

Elftes Kapitel.

Die Kolonne setzte ihren Marsch wie eine langsam sich dahinwindende Schlange fort durch Gebüsch, über Pfade und offenes Feld.

Die Peitschen sausten und die Fuhrleute wetterten. Die Gespanne von je 16 bis 18 Ochsen beugten geduldig ihre Nacken unter die Joche und pendelten gleichmäßigen Schrittes voran; die waffenfähige Mannschaft sowie eine große Anzahl Abafazi trabte neben den Wagen her oder auch hinter ihnen.

Umbulazi war fieberhaft besorgt, schneller voranzukommen und stellte zum Schutze gegen eine mögliche Ueberrumpelung einen besetzten Wachposten auf die Höhen, die den Bambinponi beherrschen und einen anderen auf einen Hügel; Mann und Roß waren scharf am Horizont abgezeichnet.

Ich hatte zwei Stücke Tuch, ein rotes und ein weißes und hatte genaue Weisung, nach dem Reiter auszuschaun, der sich mir gegenüber befand und auf den, der später auf den nächsten Hügel aufgestellt wurde. Wenn die äußeren Posten ein Tuch wehen ließen, sollte ich das Zeichen sofort weitergeben, ein Geschrei erheben und den Wagen nachteilen, denn die rote Flagge würde das Zeichen sein, daß die Zulus im Anmarsch seien; sähe ich aber von der Richtung der Wagen her ein weißes Zeichen, so sollte ich mit der weißen Flagge es nach vorn melden, der andere Posten mußte das Gleiche tun, bis der äußerste Wächter benachrichtigt wäre. Dieser sollte zur Kolonne zurückkehren und der nächste wäre dann der äußerste Posten.

Drei lange, ermüdende Stunden vergingen. Ich beobachtete die Täler und die Gebüsche in denselben. Einige Eidechsen tummelten sich unter den Steinen und schnellten im Sonnenlicht hin und her. Längst hatte ich die Wagen aus meinem Gesichtskreis verloren und dachte gerade, wo sie wohl sein könnten, als ich die weiße Flagge bemerkte. Ich gab das Signal weiter und eine halbe Stunde später ritt der Mann, der den äußersten Posten gebildet hatte, im leichten Galopp an mir vorüber.

„Alles ruhig jenseits des Bambinponi,“ rief er mir zu, „keine Spur von einem Zulu.“ Dann trabte er seines Weges der Kolonne nach.

Eine halbe Stunde später sah ich die weiße Flagge wieder und gab dasselbe Signal dem Manne, der auf der nächsten Anhöhe stand. Dieser verließ sofort seinen Platz und ritt auf mich zu. „Alles ruhig,“ rief er im Vorbeigehen, „du bist nun der äußerste Posten. Halte nur getreue Wache! Hlala kahle!“

„Hamba kahle (gehe gemütlich),“ antwortete ich ihm, er aber verschwand im scharfen Galopp, sicher froh, von seinem einsamen Posten erlöst zu sein.

Ich ging unruhig auf und ab; hinter jedem Busch glaubte ich in meiner Phantasie einen Zulu versteckt zu sehen. Ich wußte, daß

ich der einzige Mann sei zwischen der Zulu Impy, sollte eine solche kommen, und unseren Leuten. So oft sich etwa ein Wild unten im Hlatie (Wald) regte, wo die Bäume dicht gedrängt standen, starrte ich erschreckt und erwartungsvoll nach der Stelle hin.

Hier bemerkte ich nun etwas Seltsames, daß es kaum glaubhaft klingen mag.

Ein Geräusch vom oberen Tale her zog meine Aufmerksamkeit auf sich und ich sah einen Klippspringer Bock, der von einem großen, wilden Kaphund verfolgt wurde. Das Tier war fast zu Tode geheßt; es rang nach Atem und strengte sich aufs Äußerste an, um aus dem Bereiche seines Verfolgers zu entinnen. Aber auch der Hund war erschöpft, seine Zunge hing weit zwischen seinen großen, starken Kinnbacken heraus, sein langer Schweif schweifte auf der Erde. Etwa 100 Meter von der größten der Waldungen war eine Gruppe von Amatungulu (Küstengebüsch) und Wacht-en-beetje-Dornen untereinander geflochten. Diese Gruppe war etwa drei Pferdelänge breit und so hoch wie ein Mann zu Pferd. Der Bock erreichte diesen Busch und lief rings um diesen, der Hund folgte ihm. Der Bock gewann infolge seines kleineren Körpers einen Vorteil, da er schneller wenden konnte als der Hund und dieser kam keinen Zoll seinem Opfer näher, obwohl beide um den Busch rannten. Plötzlich hielt der Hund in seinem Lauf inne und machte kehrt, so daß der Bock ihm fast in den Rücken gelaufen wäre, aber dieser besann sich noch im letzten Augenblick eines Besseren, machte ebenso rasch kehrt und entwischte seinem Verfolger, der beinahe noch das Hinterteil des Flüchtenden geschnappt hätte. Weiter ging die wilde Jagd um den Busch herum, aber der Verfolger blieb bald zurück. Da ließ er sich plötzlich auf den Boden fallen, legte seinen Kopf zwischen die Vorderfüße und stellte sich schlafend.

Der Bock trippelte gemütlich an ihn heran, sah seinen Gegner mit seinen großen, braunen Augen an und legte sich ganz ruhig an der entgegengesetzten Seite nieder. So vergingen zehn Minuten; keines der Tiere änderte seine Stellung. Hierauf stand der Hund wieder auf und ging leise um die Baumgruppe herum. Der Bock horchte mit gespitzten Ohren, dann sprang er plötzlich mit einer gewaltigen Kraftanstrengung in die Höhe und setzte mit einem gewaltigen Satz über die ganze Dorngruppe und raste auf die Waldung zu, wo er verschwand.

Der Hund setzte seinen Spaziergang um den Dornbusch herum fort. Er umkreiste ihn vollständig zweimal, dann setzte er sich und kratzte mit dem Hinterfuß sein Ohr und stellte offenbar Erwägungen an. Endlich stand er wieder auf und rannte neuerdings um das Gebüsch, mit der

Nase schnuppernd. Da aber der Bock einen so gewaltigen Satz gemacht hatte, daß seine Spur aus dem Witterungsbereich des Hundes gekommen war, so konnte dieser die neue Spur nicht finden und war der Meinung, der Bock renne immer noch auf der entgegengesetzten Seite um den Busch



Indische Kuli in Festtracht.

herum und so begann er wieder von neuem ganz wütend den alten Kreislauf. Ich weiß nicht, wie oft er noch um die Dorngruppe herumraste, da auf einmal, die weiße Flagge weht. Ich ließ daher den Hund rennen und meinetwegen mag er noch rennen bis zu dieser Stunde.

Ich hatte auch keine Lust mich länger aufzuhalten und das Spiel Hund und Bock mit einer Zulu-Impy zu spielen, wobei ich die Rolle

des Bockes zu spielen hätte. Ich folgte daher sofort dem Signal, das mich abrief und verständigte den nächsten Wachposten, daß alles ruhig sei und ritt dann der Karawane nach. Ich passierte nicht weniger als 20 Wachposten. Vielfach wehte die weiße Flagge und es war sicher, daß mir viele Späher folgen würden.

Ich kam zu unserer Kolonne in der Nähe des Umsumbi und meldete mich bei Umbulazi; dann trat ich wieder in die Reihe der Kämpfer ein. Langsam und geduldig kroch die Karawane dahin und obwohl wir seit Morgengrauen mühsam manche Meile zurückgelegt hatten, so lag doch noch ein Weg von mehr als zehn Meilen vor uns, bis wir an den Umzimkulu kamen. Nundi und Ungezi gingen nebeneinander; der junge Mann war offenbar in bester Laune, er scherzte laut und auch das Mädchen lachte fröhlich mit. Die Heiterkeit der Beiden bildete einen scharfen Gegensatz zu den ernsten und besorgt dareinschauenden älteren Männern, doch ich war froh, das Paar so aufgeräumt zu sehen, sie waren ja noch jung und lebensfroh und überließen gern die Last der Sorgen älteren Schultern.

Ein Kehla, welcher neben mir ritt, knurrte grimmig: „Die ausgesandten Leute, die das Vieh sammeln sollten, um es an den Umzimkulu zu bringen, waren noch nicht eingeholt worden und was noch auffallender war, wir konnten keine Fußspuren von ihnen entdecken, seit wir den Illovo durchschritten hatten.“ Dieser Umstand machte mir große Sorge, denn unter dieser Herde befand sich meine Kuh und das Kalb. Ich sagte dies dem Kehla, aber der lachte nur bitter. „Deine Kuh und ein Kalb, das wäre jammerschade, wenn sie verloren gingen, so eine stattliche Herde! Hundert Stück Ochsen und zwei Söhne, das ist, was ich verliere, wenn dieser tote Hund Lukilimba ein Verräter war und alles dem Dingaan in die Hände gespielt hat.“ Wir ritten stillschweigend voran und dachten an das Vieh. Nach einer Weile fing der Kehla wieder an.

„So Lukilimba ist tot und du hast sein Pferd?“ und dabei sah er wie mit besorgtem Interesse den Gaul.

„Ja, Umbulazi hat mir das Tier geschenkt, hast du dagegen ein Bedenken auszusprechen?“

„Nein, ich bekrittelle nicht, was Umbulazi sagt oder tut; aber wahrhaftig, du mußt ein großer Mann sein, daß dir solche Ehre widerfährt.“

(Fortsetzung folgt.)

